

Wes Brot ich ess, des Lied ich sing

Konzert Hans-Christoph Rademann eröffnet die neue Reihe „Unternehmen Musik“. Am Sitz der Firma Kärcher sind weltliche Bach-Kantaten aufgeführt worden. *Von Markus Dippold*

Sponsoren und Künstler – das ist ein uraltes Thema. Institutionen wie die Stuttgarter Bachakademie haben nie einen Hehl daraus gemacht, dass sie auf finanzstarke Partner angewiesen sind. Insofern erscheint es als folgerichtiger Schritt, wenn beim Musikfest jetzt eine neue Reihe ins Leben gerufen wird: Mit „Unternehmen Musik“ verlässt das Festival die Stuttgarter Innenstadt und sucht sein Heil in neuen (Sponsoren-)Veranstaltungsorten. Also fährt man nach Winnenden und bestaunt das noch recht neue Kärcher-Auditorium, das mit einem charmanten Innenhof empfängt, der sich gut für Freiluftveranstaltungen eignen würde, besser vielleicht als der Konzertsaal, der sich akustisch als problematisch erweist.

Die Akustik lässt zu wünschen

Im ersten Satz des Abends, dem Eingangschor der weltlichen Bach-Kantate „Lasst und sorgen, lasst uns wachen“ BWV 213, knallt das Orchester direkt und ungebrochen. Die Streicher müssen um jedes Legato, um jedes bisschen Hall und Schmelz im Klang kämpfen, ungefiltert und durch die Glaswände reflektiert, sind die Bläser extrem präsent, was im Fall der überforderten wirkenden Hörner kaum positiv ist.

Glücklich wird man also in diesem Raum mit seinem Retro-Mehrzweckhallen-Charme und der auf Konferenzen abzielenden Akustik nur eingeschränkt. Was schade ist, denn Hans-Christoph Rademann und seine Ensembles bieten ein hochklassiges und unterhaltsames Pro-

gramm. Vor allem die Kantate „Geschwinde, ihr wirbelnden Winde“ BWV 201, besser bekannt als „Der Streit zwischen Phöbus und Pan“, zeigt, dass in Bach auch ein mit allen Wassern gewaschener Musikdramatiker steckt. Inhaltlich wird, verkleidet als antike Allegorie, die Frage thematisiert, ob die triviale Unterhaltung oder die hehre Kunstmusik die bessere sei. Der Waldgott Pan darf also in seiner Arie in tänzerischem Rhythmus poltern, lachen und den volkstümlichen Spaßmacher geben, was von Martin Berner mit kernigem Bariton sehr überzeugend gesungen wird. Sein Gegenpart ist Gott Phöbus, der sich in schwülstiger Lyrik und elaborierter Melodik ergeht. Schade, dass der Bassbariton Jochen Kupfer ein wenig zu verspannt klingt. Sekundiert werden die beiden Streithälse von Tmolus und Midas: Die Tenöre Sebastian Kohlhepp und Benjamin Bruns überbieten sich gegenseitig in Sachen Geläufigkeit und vokaler Durchschlagskraft.

Wenn man will, kann man diese unterhaltsame Auseinandersetzung auch auf die Frage des Mäzenatentums übertragen. Einschlägige Festival-Platzhirsche und kulturelle Großinstitutionen von Salzburg über Baden-Baden bis nach Zürich und an die New Yorker Met könnten ohne finanzkräftige Unterstützer nicht mehr arbeiten. Die Folge davon ist, dass an diesen Orten konventionelle Programme, konservative Ästhetik und wenig Risikobereitschaft dominieren. Da kommt die erhabene Kunst vielleicht schon mal zu kurz gegenüber der trivialen Unterhaltung.

Noch problematischer wird das Ganze bei Werken wie der an diesem Abend zuerst aufgeführten Kantate BWV 213 mit dem Beinamen „Hercules auf dem Scheidewege“. Der Titelheld (mit hellem Alt-Timbre und schöner Geläufigkeit: Terry Wey) muss sich entscheiden, ob er sich auf den Weg der Wollust oder der Tugend begibt.

Ein Schelm, wer Böses denkt

Mit verführerischem Sopran-Klang und brillanter Technik lockt die phänomenale Carolyn Sampson diesen Hercules, doch der lässt sich vom männlich-tugendhaften Prinzip, verkörpert von Sebastian Kohlhepps markantem Tenor, überzeugen. In Bachs Zeit war das eine unverblühte Schmeichelei gegenüber dem adligen Arbeit- und Geldgeber. Ein Schelm, wer dabei Böses denkt.

Musikalisch bereitet Rademann eine hemdsärmelige Interpretation, lässt etwa die Streicher in der Hercules-Arie „Ich will dich nicht hören“ aggressiv, fast zickig agieren. Das Bach-Collegium lässt sich mit Spielfreude darauf ein, bereitet in den solistisch begleiteten Arien mal Grandioses (Flöten!), mal Uneinheitliches (Oboe und Violine). Die Gächinger Kantorei ist eher unterbeschäftigt, singt aber mit kompaktem Klang und markanter Textbehandlung.

Die Frage ist, ob das Publikum diese Reihe mit ihren Spielstätten akzeptiert. In Winnenden bleiben einige Plätze frei, die überwiegende Zahl der Zuhörer trifft man auch sonst in der Stiftskirche. Einhellig ist der Jubel für Rademann und seine Musiker.